

Benedict Schubert
Predigttext: Lukas 9, 51-62

Über ungesunden Menschenverstand

51 Es begab sich aber, als die Zeit erfüllt war, dass er hinweggenommen werden sollte, da wandte er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern. 52 Und er sandte Boten vor sich her; die gingen hin und kamen in ein Dorf der Samariter, ihm Herberge zu bereiten. 53 Und sie nahmen ihn nicht auf, weil er sein Angesicht gewandt hatte, nach Jerusalem zu wandern. 54 Als aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und sie verzehre. 55 Jesus aber wandte sich um und wies sie zurecht. 56 Und sie gingen in ein andres Dorf.

57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. 60 Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! 61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

LUKAS 9

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Jesus hatte und hat es offenbar schwer, verständlich zu machen, worum es ihm geht und denen gehen soll, die sich im anschliessen. Von dem Moment an, wo endgültig klar ist, wo die Reise wirklich enden soll, häufen sich die Missverständnisse.

Wir befinden uns im Bericht des Lukas an einem entscheidenden Punkt. Bis hierher gab es Andeutungen, Hinweise, doch nun ist *die Zeit erfüllt, dass er hinweggenommen werden sollte, da wandte er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern*. Bis zu diesem Moment fällt es schwer, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, weswegen und wann

Jesus wo auftaucht – doch hier stellt der Evangelist sozusagen einen sprachlichen Wegweiser auf. Von jetzt an wird Jesus weder links noch rechts vom Weg abweichen, sondern direkt, schnurstracks nach Jerusalem ziehen.

Dort wird sich seine Sendung erfüllen. Das Ziel der Sendung markiert Lukas mit dem eigenartigen Ausdruck, Jesus solle *hinweggenommen werden*. Die Auseinandersetzung mit der politischen und religiösen Elite, auf die Jesus zusteuert, der Prozess, der ihm gemacht werden wird, seine Hinrichtung – das ist noch nicht das Ziel des Weges. Das sind vielmehr unausweichliche Stationen auf dem Weg an jenen Ort, an den Jesus durch die „Himmelfahrt“ gelangt. Lukas schliesst sein Evangelium ab mit dieser letzten Erscheinung Christi – die wir uns heute lieber nicht mehr allzu konkret vorstellen, weil sich leicht ganz unpassende Assoziationen zu Raketenstarts aufdrängen; diese würden ins Lächerliche ziehen, was doch befreiend und ermutigend ist. Durch den Tod und die Auferstehung kommt Jesus dorthin, wo nichts und niemand mehr bestreiten kann, dass ihm das letzte Wort zusteht. Alles verdichtet sich, bis Jesus aufgenommen wird.

Aber eben: wie gelangt Jesus, und wie gelangen wir hinter und mit ihm dorthin? Wie sollen wir es deuten, dass es Jesus in unserem Text zunächst so wenig zu kümmern scheint, dass die einen ihn zurückweisen, und dass er dann so wenig Interesse zu zeigen scheint, dass die anderen sich ihm anschliessen? Auch wenn ich den Text schon mehr als einmal gelesen habe – mein erster Eindruck bleibt die verwunderte Feststellung, dass Jesus eher abschreckt und zurückweist, anstatt sich über diejenigen zu freuen, die mit ihm gehen wollen. Ist es ihm denn kein Anliegen, dass seine Bewegung wächst? Möchte er nicht, dass immer mehr sich von ihm überzeugen lassen und ihrerseits weitersagen, was ihnen von Jesus eingeleuchtet hat?

Anstatt die Einzelfälle, von denen unser Abschnitt illustrierend handelt, en détail zu besprechen, lege ich Euch einen Schlüssel vor. Der hilft mir, gerade solche Texte besser zu verstehen, die uns besonders spannungsvoll und widersprüchlich vorkommen. In die Hand gegeben hat mir diesen Schlüssel zum Verstehen Andrew Walls, ein schon ziemlich lange emeritierter schottischer Professor für Missionsgeschichte – er ist inzwischen deutlich über achtzig Jahre alt. Ich bin ihm leider nur einmal persönlich begegnet; ich hätte sehr, sehr gerne bei ihm studiert. Seine Mischung aus Freundlichkeit und umfassendem Wissen, seine Gabe, grosse Linien zu erkennen, davon aber in schlichter Sprache zu sprechen, wird zum Glück auch in seinen Texten erkennbar.

Andrew Walls hat beobachtet, dass die Kirche wächst und sich ausbreitet, weil zwei scheinbar widersprüchliche Kräfte am Werk sind. Aus der Spannung, die zwischen beiden entsteht, bezieht die Mission ihre Energie. Es ist Energie, die die Gerechtigkeit fördert und den Frieden.

Die eine dieser Kräfte nennt er die „*indigenizing force*“ – jene Kraft, die das Evangelium ankommen und heimisch werden lässt. Es ist die Kraft, die am Anfang des Lukasevangeliums besonders deutlich sichtbar wird. Im Bericht über die Art und Weise, wie Jesus zur Welt kam, zeigt Lukas, wie Gott alles daran setzt, dass seine Gegenwart die Menschen nicht als etwas Fremdes, erschreckend Überwältigendes überfällt. Gott passt sich an, passt sich ein in die Welt, damit die Welt zu ihm kommt. Jesus kommt nicht als ausserirdische Erscheinung, sondern wird geboren wie alle Kinder geboren werden. Er wächst auf in einer Familie, vor der niemand Angst haben muss. Er spricht die Sprache, die die Nachbarskinder sprechen, er isst, was alle essen, er kleidet sich wie sie, er lernt wie sie, er schläft wie sie, er spielt wie sie, er wird müde wie sie und freut sich wie sie über einen hellen Morgen, den Gesang der Vögel oder den Geruch der frischen Brotfladen. Er wird den Menschen zum Verwechseln ähnlich.

Ist es nicht so? Wir fühlen uns dann geborgen und zuhause, wenn wir das und die, die um uns her sind, verstehen, wenn sie uns vertraut sind, wenn wir den Eindruck haben, wir kennen uns aus, wir wissen, wie wir uns zu benehmen haben. Und wir erfahren, dass wir akzeptiert sind, so sein dürfen, wie wir sind. Genau dafür sorgt Gott, berichtet Lukas, berichten die Evangelien. Gott wird Mensch. Er übersetzt den Himmel in Erde, er übersetzt die Sprache der Ewigkeit in unsere zeitlichen und lokalen Sprachen. Die Evangelien berichten davon, wie Jesus Menschen begegnet. Aus vielen dieser Berichte kommt uns entgegen, wie vertraut Jesus ihnen war und wurde. Er sprach von dem, was sie beschäftigte, in Bildern, die ihnen vertraut waren. Den Menschen war es wohl oder wurde es wohl in seiner Gegenwart. Sie wurden heil, sie fanden ihren Platz, sie durften sein, sie wussten sich angenommen.

Wo das zur Zeit Jesu geschah, war die *indigenizing force* wirksam, diese Kraft, die die Zusage Gottes heimisch werden lässt. Diese Kraft wirkte und wirkt weiter überall dort, wo Entsprechendes seither geschah: das Evangelium wurde so in die Sprachen der Herzen übersetzt, dass es ankommen konnte, und die Menschen sich angenommen wussten: „Ich bin gemeint. Ich darf sein. Es ist gut.“

Doch wenn wir das Evangelium aufmerksam lesen, erkennen wir da und dort, dass auch eine andere Kraft wirksam ist. An unserer Stelle kommt mir

vor, als werde regelrecht ein Schalter umgelegt, und wir bekämen als Leserinnen oder Hörer einen kräftigen Stoss mit von der anderen Kraft. Walls nennt sie die „*pilgrim force*“, die Kraft, die uns herausruft, hinaustreibt aus dem, was uns vertraut ist, was wir kennen und schätzen.

Es ist die Kraft, die die Menschen und die Welt um Gottes und ums Himmels willen nicht so bleiben lässt, wie sie sind. Die *pilgrim force* hält in uns das Bewusstsein dafür wach, dass das Himmelreich zwar angebrochen ist, sich aber noch nicht ganz ausgebreitet hat. Es ist die Kraft, die Veränderung, Umkehr möglich macht. Es ist die Kraft, die aufbricht, was verhärtet und verkrustet ist. Eine Kraft, die aus unseligen Bindungen löst. Es ist die Kraft, die uns ablegen lässt, was wir unnötig mit uns herumschleppen, damit wir mit ganz leichtem Gepäck und beflügeltem Schritt dem Ziel entgegen gehen können. Diese Kraft irritiert. Sie stört uns, wenn wir uns behaglich eingerichtet haben. Sie bringt uns dazu, Konventionen aufzugeben, Gewohnheiten abzulegen. Sie lässt uns nicht in Ruhe, wenn wir resigniert oder selbstzufrieden gerne in Ruhe gelassen würden. Sie lässt uns dringend fragen, ob das, was ist, in guter Ordnung ist. Sie hindert uns daran, uns damit abzufinden, dass etwas einfach ist, wie es ist.

In einem späteren Zusatz zum Evangelientext wird mit einer Frage explizit gemacht, wie Jesus seine Jünger zurechtgewiesen habe, nachdem sie die gar nicht gastfreundlichen Samariter im schwefligen Feuersturm hatten untergehen lassen wollen. In der alten Lutherbibel lesen wir noch im Text, wie Jesus die Jünger anherrscht: „Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Das ist ein Beispiel dafür, wie die *pilgrim force* unter präzisen Umständen den scheinbar gesunden Menschenverstand als höchst ungesund entlarvt.

In unserem Text beispielsweise unterdrückt diese Kraft den – wie man gerne sagt – menschlich, allzu menschlichen Impuls der Jünger, es den Samaritern mit gleicher Münze heimzuzahlen und noch brutales Wechselgeld draufzulegen.

In dieser Kraft muss der erste, dem Jesus dann begegnet, begreifen, dass er das Evangelium nicht als frommen Zuckerguss über sein anständiges, geruhames Leben streichen darf. Der zweite, der seinen Vater beerdigen will, wird radikal umgedreht: nach vorne schauen soll er, ins Leben stehen, nicht sentimental verklären, was war. Dem dritten schliesslich wird klargemacht, dass – wie ein scharfzüngiger Schreiber es formulierte – der Begriff der „Familienbande“ einen erschreckenden Beiklang von Wahrheit hat. Er soll sich lösen, um Gott und den Nächsten wirklich lieben zu können.

Die *pilgrim force* und die *indigenizing force*, die Kraft, die ins Unbekannte, Unbequeme treibt, und die Kraft, die Geborgenheit verschafft, ankommen lässt.

Es braucht eine hohe Aufmerksamkeit und heilige Geistesgegenwart, wenn wir erkennen wollen, welche Kraft jetzt in unserem je eigenen Leben oder im Leben unserer Kirche zum Zug kommt und kommen soll.

Ich vermute, dass wir uns als Kirche in einer Phase befinden, in der die *pilgrim force* zunehmend Bedeutung bekommt. Im Mass, in dem längst nicht mehr alle irgendwie zu unserer Kirche gehören, muss es die Kirche auch nicht mehr allen recht machen. Wir können im Gegenteil hinhören, ob unser Herr und Heiland uns nicht herausruft, ob sein Geist uns nicht einen kräftigen Schub dieser Kraft zufließen lässt, die Neues wagt, Verkrustetes aufbricht. Es ist eher nicht zu vermuten, dass Zeiten von grosser Geborgenheit auf uns zukommen, von heimeliger Behaglichkeit. Gerade die Kampagnen von Brot für alle und Fastenopfer stellen jedes Jahr dingende Fragen im Blick darauf, ob wir uns nicht zu wohlig eingerichtet haben, ob wir um Gottes und ums Himmels willen nicht unseren vermeintlich gesunden Menschenverstand in Frage stellen sollten.

Welche von den beiden Kräften sich in Eurem je persönlichen Leben, in Eurer gegenwärtigen Situation stärker auswirken soll – das zu beurteilen steht mir nicht zu, erst recht nicht von der Kanzel herab. Ihr selbst wisst, wo und wie Ihr Euch von den vier Beispielen angesprochen, herausgefordert seht. In einem schönen Lied von Zinzendorf heisst es: *Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten und mit den Augen deuten auf mancherlei, ob's etwa Zeit zu streiten, ob's Rasttag sei. Sie wird in diesen Zeiten uns zubereiten auf unsre Seligkeiten. Nur treu, nur treu.*

Dranbleiben. Nicht ausweichen. Weiter aufmerksam hinhören – und Gott wird dafür sorgen, dass wir geschickt bleiben für das Reich Gottes!

Die Oration zum 3. Fastensonntag:

*Deus, omnium misericordiarum et totius bonitatis auctor,
qui peccatorum remedia in ieiuniis, orationibus et eleemosynis demonstrasti,
hanc humilitatis nostrae confessionem propitius intuere,
ut, qui inclinamur conscientia nostra, tua semper misericordia sublevemur.*

Gott, Urheber allen Erbarmens und der Güte schlechthin,
als Heilmittel gegen die Sünden hast du Fasten, Beten und Almosengeben vorgesehn.

Sieh dies Bekenntnis unserer Schwäche gütig an.

Unser Gewissen bedrückt uns. Erhebe uns durch dein Erbarmen.